



12.046

StGB und MStG.

Änderung des Sanktionenrechts

CP et CPM.

Réforme du droit des sanctions

Differenzen – Divergences

CHRONOLOGIE

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 24.09.13 (ERSTRAT - PREMIER CONSEIL)
NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 25.09.13 (FORTSETZUNG - SUITE)
STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 18.06.14 (ZWEITRAT - DEUXIÈME CONSEIL)
NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 24.09.14 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 26.11.14 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 04.03.15 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 03.06.15 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 08.06.15 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 10.06.15 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)
NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 19.06.15 (SCHLUSSABSTIMMUNG - VOTE FINAL)
STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 19.06.15 (SCHLUSSABSTIMMUNG - VOTE FINAL)

Schweizerisches Strafgesetzbuch und Militärstrafgesetz (Änderungen des Sanktionenrechts) Code pénal et Code pénal militaire (Réforme du droit des sanctions)

Ziff. 1 Art. 34 Abs. 2

Antrag der Mehrheit

Ein Tagessatz beträgt in der Regel mindestens 30 und höchstens 3000 Franken. Ausnahmsweise, wenn die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dies gebieten, kann der Tagessatz bis auf 10 Franken gesenkt werden. Das Gericht bestimmt ...

Antrag der Minderheit I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Antrag der Minderheit II

(Lüscher, Brand, Chevalley, Hiltbold, Huber, Merlini, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Ein Tagessatz beträgt mindestens 20 und höchstens 3000 Franken. Das Gericht bestimmt ...

Antrag der Minderheit III

(Rickli Natalie, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas)

Festhalten

Ch. 1 art. 34 al. 2

Proposition de la majorité

En règle générale, le jour-amende est de 30 francs au moins et de 3000 francs au plus. Il peut exceptionnellement, si la situation personnelle et économique l'exige, être réduit à 10 francs. Le juge en fixe le montant ...

Proposition de la minorité I





(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Proposition de la minorité II

(Lüscher, Brand, Chevalley, Hiltbold, Huber, Merlini, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Le jour-amende est de 20 francs au moins et de 3000 francs au plus. Le juge en fixe le montant ...

Proposition de la minorité III

(Rickli Natalie, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas)

Maintenir

Jositsch Daniel (S, ZH): Bei Artikel 34 geht es um einen der Kernbereiche, bei denen noch eine Differenz besteht. Die vorliegende betrifft die Mindesthöhe der Geldstrafe. Die Frage lautet, wo das Minimum anzusetzen ist. Die Mehrheit versteht ihre Variante als Kompromiss; dieser sieht vor, dass das Minimum für einen Tagessatz in der Regel 30 Franken beträgt, ausnahmsweise aber auf 10 Franken gesenkt werden kann. Die von mir vertretene Minderheit I will die Grenze bei 10 Franken ansetzen. Die Minderheiten II und III wollen die Grenze höher ansetzen, und zwar bei 20 respektive bei 30 Franken.

Die Grundüberlegung, die wir anstellen müssen, ist die folgende: Was wollen wir mit dem Festsetzen des Mindestrahmens erreichen? Auf der einen Seite wollen wir erreichen, dass auch Leute, die über praktisch keine finanziellen Ressourcen verfügen, richtig bestraft werden, deshalb sind wir uns einig, dass es, anders als im heute geltenden Gesetz, eine Mindeststrafe braucht; auf der anderen Seite wollen wir sicherstellen, dass die Geldstrafe nach wie vor bezahlbar ist. Die Höchststrafe beträgt 180 Tagessätze. Wie hoch soll nun die Mindeststrafe sein? Auch jemand mit einem kleinen oder mit fast gar keinem Budget soll noch in der Lage sein, die Strafe zu bezahlen. Die Anträge mit einem Minimum von 30 Franken für einen Tagessatz führen zu einem Betrag von bis zu 5400 Franken. Für jemanden, der über praktisch gar kein Geld verfügt, ist eine solche Mindeststrafe zu hoch, ja gar nicht bezahlbar. Damit werden solche Leute faktisch ins Gefängnis geschickt, denn die Gerichte werden die Strafe schlussendlich umwandeln müssen.

Das heisst, es geht bei dieser Diskussion nicht um eine Verschärfung des Strafrechts. Denn wir sind erstens im Bagatellbereich, zweitens geht es nur um die soziale Frage: Wie sind diejenigen Leute zu behandeln, die über wenig oder gar kein Geld verfügen? Es geht also nicht um eine Strafrechtsverschärfung. Es erscheint mir unzumutbar, dass wir dieses durchaus sinnvolle Mittel der Geldstrafe so einsetzen, dass Leute, die über wenig Geld verfügen, faktisch von der Geldstrafe ausgeschlossen sind. Deshalb bin ich der Meinung, dass man die Minderheit I, also meine Minderheit, unterstützen sollte.

Jetzt gebe ich offen zu: Der Unterschied zur Kompromissvariante ist nur noch eine Nuance, es geht um eine Frage der Interpretation. Wenn wir es so interpretieren, wie es in der Kommission diskutiert worden ist, dass wir also sagen, wir wollten festlegen, dass die 30 Franken für die Mehrheit der Menschen gelte, dass es aber Leute gebe mit kleinem Budget, bei denen wir heruntergehen könnten, dann sind wir im Ergebnis wahrscheinlich im Bereich, in dem auch meine Minderheit liegt. Nichtsdestotrotz glaube ich, dass der Antrag meiner Minderheit die sauberere Lösung ist, weil damit klar ist, dass der Bereich nach unten bis zu 10 Franken geht.

Ich glaube, die Variante der Mehrheit ist auch tragbar; im Ergebnis bedeutet sie wahrscheinlich nichts anderes. Aber sie ist vom Wortlaut her weniger klar respektive schliesst nicht aus, dass hier tatsächlich eine unzumutbare Verschärfung stattfindet.

Deshalb ersuche ich Sie, meine Minderheit I zu unterstützen.

Lüscher Christian (RL, GE): Il existe une divergence entre le Conseil des Etats et le Conseil national portant sur le montant minimal des jours-amende. Le Conseil national, dans un premier temps, était de l'avis que le jour-amende devait se monter au minimum à 30 francs. Le Conseil des Etats a campé sur ses positions, à savoir le jour-amende à 10 francs. Ma proposition de minorité vise à trouver une solution de compromis, même si je suis bien conscient que ce débat relève quelque peu du combat d'épique. Ainsi, je propose de faire un pas en direction du Conseil des Etats en fixant le montant minimal du jour-amende à 20 francs. La majorité de la commission considère que ce montant doit rester fixé à 30 francs, mais que c'est seulement en règle générale que le jour-amende à 30 francs s'applique, ce qui signifie qu'il peut y avoir des exceptions.

Il existe beaucoup de domaines dans lesquels nous arrivons à fixer des seuils minimaux, par exemple en matière de vitesse maximale autorisée sur la route. Lorsqu'on dépasse une certaine vitesse, on sait qu'il y aura une peine minimale. La sanction ne s'applique pas "en règle générale", mais il

**AB 2015 N 90 / BO 2015 N 90**

s'agit d'une peine minimale à laquelle les tribunaux sont tenus. Ici, ma proposition de minorité demande simplement que nous fassions acte de législateur – nous sommes là pour prendre nos responsabilités. Si on admet la proposition de la majorité de la commission, cela signifie que, à chaque occasion, l'accusé viendra plaider que la règle ne s'applique pas à lui et qu'il convient de lui accorder une exception. Nous serions repartis pour des bibliothèques entières de doctrine et d'arrêts du Tribunal fédéral qui, chaque fois, devraient expliquer pourquoi le tribunal a bien fait ou mal fait de s'en tenir à la règle et s'il a bien fait ou mal fait d'accepter l'exception préconisée par la majorité de la commission. Nous devons prendre nos responsabilités et fixer un jour-amende auquel la justice devra se tenir. Franchement, un jour-amende fixé à un minimum de 20 francs me semble tout à fait raisonnable, les termes "en règle générale" ajoutés par la majorité de la commission ne figurant d'ailleurs pas – à juste titre – dans les versions précédentes du projet de loi.

Je vous invite à suivre ma proposition de minorité, considérant qu'un jour-amende à 10 francs, ce n'est pas assez, et considérant qu'un jour-amende à 30 francs pour lequel des exceptions sont possibles ne constitue pas une solution empreinte de courage de la part du législateur. Le jour-amende à 20 francs au minimum est une façon de montrer au Conseil des Etats que nous avons envie de trouver une solution et que nous nous rapprochons de celle qu'il a adoptée.

Je vous remercie de suivre la proposition de la minorité II. Je précise que je me suis exprimé à titre personnel ainsi qu'au nom de mon groupe, unanime sur ce point.

Rickli Natalie Simone (V, ZH): Die SVP-Fraktion – Sie sehen, die Minderheit III besteht nur aus SVPlern – beantragt Ihnen, hier am Entscheid des Nationalrates festzuhalten, den Sie ja bereits zweimal so getroffen haben. Der Bundesrat hat in seinem Vorentwurf für den Tagessatz ursprünglich auch einen Wert von 30 Franken vorgeschlagen. Dies entspricht ja auch der Empfehlung der Konferenz der Strafverfolgungsbehörden der Schweiz. Es gibt für uns eigentlich keinen Grund, davon abzuweichen. Eine Strafe muss ja auch bei bescheidenen finanziellen Verhältnissen eine Wirkung erzielen. Sonst ist sie nur symbolisch.

Daniel Jositsch hat in seinem Votum gesagt, der Antrag seiner Minderheit I und der Antrag der Mehrheit kämen in etwa auf das Gleiche heraus. Darum möchte ich Ihnen wirklich empfehlen, nicht der Mehrheit zu folgen, sondern der Minderheit III. Der Vergleich des Antrages der Minderheit I (Jositsch) für einen Mindestwert von 10 Franken mit dem Antrag der Mehrheit, wonach in der Regel ein Wert von mindestens 30 Franken gelten soll, zeigt ja eigentlich auf, dass die Ausnahme sehr schnell zur Regel wird.

Wir möchten Sie bitten, die Minderheit III zu unterstützen und damit bei Ihrem Entscheid zu bleiben.

Guhl Bernhard (BD, AG): Die BDP ist für möglichst harte Strafen. Da der Ständerat bei diesem Artikel nun zweimal deutlich für Festhalten an der bundesrätlichen Lösung gestimmt hat, bietet die BDP hier Hand für die Kompromisslösung der Mehrheit. Im Grundsatz soll der Tagessatz demnach bei 30 Franken sein und soll in Ausnahmefällen – und zwar nur in Ausnahmefällen – auf 10 Franken gesenkt werden können.

Die BDP – dies auch wieder zur Abkürzung der Redezeit und weil ich nicht mehr zu allen Artikeln sprechen werde – wird bei den übrigen Artikeln ebenfalls mit der Mehrheit stimmen. Insgesamt hofft die BDP, dass diese Vorlage so verabschiedet, beschlossen und dann umgesetzt werden kann.

Ruiz Rebecca Ana (S, VD): Au nom du groupe socialiste, je vous invite à soutenir la minorité I (Jositsch). Comme nous l'avons déjà exprimé, il nous paraît essentiel de maintenir la possibilité de fixer le montant du jour-amende à 10 francs au moins. Ce montant est celui qui est retenu par le Tribunal fédéral, qui a ainsi précisé que, pour les auteurs d'infraction les plus démunis, la peine pécuniaire n'était pas purement symbolique si le jour-amende atteignait la somme de 10 francs au moins. Augmenter ce plancher au-delà de 10 francs, sans faire de distinction entre les personnes condamnées, c'est prendre le risque d'instaurer une justice de classe, car en augmentant le minimum, les personnes qui ne pourraient payer se verraient alors contraintes à purger une peine de substitution.

Si la minorité I (Jositsch) ne devait pas l'emporter, nous soutiendrions toutefois la version proposée par la majorité de la commission. Cette dernière nous semble répondre à nos préoccupations, car, quand bien même elle fixe à 30 francs le montant minimal du jour-amende, elle introduit la possibilité de l'abaisser à 10 francs si la situation personnelle et économique de la personne concernée l'exige. En autorisant cette exception, qui serait basée, bien entendu, sur une évaluation stricte des ressources et des conditions matérielles de la personne condamnée, on éviterait de potentielles situations dramatiques, qui verraient une personne condamnée désargentée, notamment celles qui dépendent de l'assistance sociale, devoir purger une peine de substitution à défaut de pouvoir payer les jours-amende. Nous éviterions ainsi l'instauration d'un système totalement



antisocial.

Je vous remercie donc de soutenir la minorité I et, le cas échéant, d'aller dans le sens du compromis trouvé par la majorité de votre commission.

Vogler Karl (CE, OW): Ich ersuche Sie namens der CVP/EVP-Fraktion, bei Artikel 34 StGB der Mehrheit zu folgen.

Fassen wir zusammen: Das heute geltende Recht kennt keinen minimalen, sondern nur einen maximalen Tagessatz von 3000 Franken. Gemäss den Richtlinien der Schweizerischen Staatsanwälte-Konferenz beträgt der Tagessatz in der Regel aber mindestens 30 Franken, wobei er in besonderen Fällen reduziert werden kann, gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung aber mindestens 10 Franken betragen muss. Nachdem der Bundesrat einen Mindestsatz von 30 Franken in die Vernehmlassung gegeben hatte und die entsprechenden Reaktionen negativ ausfielen, schlug er einen Mindestsatz von 10 Franken vor. Dieser Mindestsatz wurde vom Ständerat bereits zweimal bestätigt, wenn auch das letzte Mal nur relativ knapp.

Der nun von der Kommissionsmehrheit unterstützte Antrag, wonach ein Tagessatz in der Regel mindestens 30 Franken betragen soll, jedoch ausnahmsweise, wenn es die wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse des Betroffenen bedingen, auf 10 Franken gesenkt werden kann, entspricht der heutigen Praxis. Der Mehrheitsantrag lässt auch die Anwendung sämtlicher Minderheitsanträge zu. Beim Vorliegen entsprechender Verhältnisse kann nämlich mit dem Antrag der Mehrheit der Minderheitsantrag I bzw. die dahinterstehende Idee, quasi eine Zweiklassenjustiz zu vermeiden, ohne Weiteres umgesetzt werden. Gleiches gilt auch für den Antrag der Minderheit II. Der Mindesttagessatz kann im Einzelfall ebenfalls ohne Weiteres auf 20 Franken festgesetzt werden. Der Mindesttagessatz von 30 Franken, beantragt von der Minderheit III, bildet gemäss dem Antrag der Mehrheit ohnehin bereits die Regel. Die nun im Gesetz stehende Formulierung der Kommissionsmehrheit ist damit Garant dafür, dass die ganze Palette möglicher Anwendungsfälle abgedeckt werden kann. Man kann jedem Einzelfall gerecht werden und alle politischen Ziele erfüllen.

Dementsprechend ersuche ich Sie, dem Antrag der Mehrheit zuzustimmen und hier keine unnötigen Grabenkämpfe zu führen.

Flach Beat (GL, AG): Die Grünliberalen unterstützen bei Artikel 34 die Mehrheit. Ich bitte Sie, das auch zu tun; dies vor allen Dingen deshalb, weil die Mehrheitslösung hier eigentlich genau den Steilpass aufnimmt, den die Kommission früher schon einmal abgegeben hat, nämlich eine deutliche Verschärfung in diesem Bereich. Denn wir haben festgestellt, dass es ja nicht sein kann, dass jemand zu ein paar Tagessätzen zu 10 Franken verurteilt wird. Das ist teilweise tatsächlich etwas lächerlich.

Die Mehrheit sieht vor, dass im Grundsatz der Richter von 30 Franken Tagessatz ausgehen soll. Das bedeutet bei

AB 2015 N 91 / BO 2015 N 91

maximal 180 Tagessätzen 5400 Franken. Das mag für die Mitglieder dieses Rates nicht so viel sein. Ich kann Ihnen aber sagen: In der Realität ist das oft sehr viel Geld. Der Richter hat gemäss Lösung der Mehrheit die Möglichkeit, in Einzelfällen, im Ausnahmefall, darauf Rücksicht zu nehmen, dass eine Straftäterin oder ein Straftäter tatsächlich nicht in der Lage ist, die vollen 30 Franken Tagessatz zu bezahlen.

Was wäre die Folge, wenn Sie der Minderheit III (Rickli Natalie) folgen würden, die strikt bei 30 Franken bleibt? Das würde heissen, dass in all diesen Fällen die Ersatzfreiheitsstrafe zum Zuge käme. Das heisst, man hätte Leute, die ohnehin schon kein Geld haben, Leute, die womöglich schon von der Sozialhilfe abhängig sind, andere Verpflichtungen haben usw., dann in der Ersatzfreiheitsstrafe. Dass das dann wirklich gerecht ist, glaube ich nicht. Denn es führt ganz klar zu einer Zweiklassenstrafjustiz, die Reichere bevorzugt und Ärmere benachteiligt. Darum ist es richtig, wenn man in diesem Bereich dem Richter die Möglichkeit belässt zu entscheiden, ob tatsächlich Gründe vorliegen, dass eine bestimmte Person nicht 30 Franken Tagessatz zu bezahlen hat.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, immer wieder zu beachten, was es denn kostet, wenn jemand eine Ersatzfreiheitsstrafe von ein paar wenigen Tagen antreten muss. Sie wissen, ein Eintritt in ein Gefängnis kostet schon ein paar Hundert Franken, und nachher kostet jeder Aufenthaltstag nochmals ein paar Hundert Franken. Da reden wir dann schnell von ein paar Zehntausend Franken, die wegen einer Busse im Bereich von 2000 bis 3000 Franken zusammenkommen.

Ich bitte Sie daher, hier der Mehrheit zu folgen und gegenüber dem Richter die Einzelfallbeurteilung offenzulassen.

Schwander Pirmin (V, SZ): Ich beantrage Ihnen namens der SVP-Fraktion, der Minderheit III (Rickli Natalie)



zu folgen. Warum?

Es ist jetzt mehrmals gesagt worden, man würde diejenigen, die kein Geld hätten, sehr schnell wieder ins Gefängnis stecken. Was ist denn das Ziel dieser Revision? Dass wir eben kurze Freiheitsstrafen wieder einführen! Es kann ja nicht sein, dass wir diesen Gedanken jetzt wieder aushebeln, indem wir sehr tiefe Geldstrafen ansetzen. Wenn wir die heute geltende Regelung umsetzen, haben wir keine Mindestgrenze, und trotzdem hat das Bundesgericht mehrheitlich gesagt, das Mindeste seien 10 Franken. Warum dann nicht weniger, wenn das ein Problem ist, wie jetzt hier immer wieder betont wurde? Warum nicht 3 Franken, warum nicht 2 Franken? Warum hat das Bundesgericht schon bei der heutigen Regelung gesagt, dass das Mindeste 10 Franken seien, wo wir doch heute keine kurze Freiheitsstrafe haben? Das ist doch auch ein Ansatz, ein Zeichen, ein Indiz dafür, dass wir hier mit der Geldstrafe auch eine gewisse Wirkung erzielen wollen. Wenn wir heute eine gewisse Wirkung mit der Geldstrafe erzielen möchten, dann müssen wir eben das Minimum nicht bei 10 Franken, wie sie das Bundesgericht jetzt mehrheitlich spricht, sondern höher ansetzen. Das ist unseres Erachtens ein Betrag von mindestens 30 Franken. Dieser soll entsprechend auch nicht unterschritten werden können. Wir möchten auch nicht die heutige Regel übernehmen wie die Mehrheit, dass wir zwar 30 Franken sagen, dann aber am Schluss trotzdem wieder bei 10 Franken landen, wie sie das Bundesgericht ohnehin heute schon mehrheitlich spricht.

Ich bitte Sie darum, dem Antrag der Minderheit III (Rickli Natalie) zuzustimmen, und wenn diese nicht durchkommt, mindestens dem Antrag der Minderheit II (Lüscher).

Vischer Daniel (G, ZH): Ich ersuche Sie, primär dem Antrag der Minderheit I (Jositsch) zu folgen. Sollte er keine Mehrheit finden, ersuche ich Sie, dem Antrag der Mehrheit die Stimme zu geben.

Worum geht es? Sie haben es gehört, es geht um die Höhe der Geldstrafe. Herr Jositsch schlägt die Regelung gemäss Ständerat vor, dass ein Tagessatz mindestens 10 Franken beträgt. Ich halte dies für eine sozialrespektive wirtschaftsadäquate Lösung. Ein Tagessatz von 10 Franken kann für jemanden, der praktisch nichts verdient, eine sehr harte Strafe sein, jedenfalls viel härter als ein sehr hoher Betrag für jemanden, der sehr viel verdient.

Herr Schwander, Sie haben es in Ihrem Votum eigentlich gesagt, dass Sie der Meinung sind, dass die mit wenig Geld halt eher ins Gefängnis müssen. Sie nehmen das in Kauf. Sie wollen keine sozialadäquate Regelung, sondern Sie gehen davon aus, dass da durchaus prioritär das Gefängnis greifen soll – das ergibt sich dann auch später bei Artikel 36, bei dem Sie ja gegen die Kaskade sind, wie sie nun die Mehrheit vorschlägt, mit der nämlich die Geldstrafen prioritär sind. In diesem Sinne ist es auf alle Fälle verfehlt, eine untere Grenze von 30 Franken anzusetzen, wie das die Minderheit III (Rickli Natalie) respektive die SVP-Fraktion vorschlägt.

Wir haben jetzt noch zwei, drei Differenzen in diesem Gesetz. Dies hier ist eine wichtige Differenz. Dies ist eine Differenz, an der sich zeigt, ob der Gesetzgeber gewillt ist, eine sozialadäquate Regelung zu finden. Jetzt muss ich Ihnen sagen: Es geht hier nicht darum, ob es harte oder weiche Strafen gibt. Die Härte der Strafe drückt sich vornehmlich in der Anzahl Tagessätze aus, die jemandem auferlegt wird. Es geht darum, dass die Mindesthöhe nicht so hoch ist, dass es Leute gibt, die de facto von allem Anfang an diese Geldstrafe gar nicht bezahlen können. Das ist die Crux! Das wollen Sie. Das hat einen Geruch, der an Klassenjustiz erinnert – wobei ich das Wort nicht strapazieren will. Deswegen: Folgen Sie prioritär der Minderheit I (Jositsch). Wir können aber auch mit dem Antrag der Mehrheit leben.

Sommaruga Simonetta, Bundespräsidentin: Es gibt zu Artikel 34 Absatz 2 drei Minderheitsanträge und einen Mehrheitsantrag. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, es handle sich bei diesem Punkt um den absolut zentralen, entscheidenden Punkt dieser Vorlage, aber das ist nicht so. Die Vorlage enthält wichtige andere Punkte, auf die die Praxis mit Ungeduld wartet und die auch unbestritten sind; ich denke zum Beispiel an die Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für das sogenannte Electronic Monitoring. Ich denke auch an die Ausgestaltung der gemeinnützigen Arbeit zu einer Vollzugsform oder auch an die Einführung der Möglichkeit von kurzen bedingten Freiheitsstrafen. Das sind die zentralen Änderungen dieser Vorlage. Ich hoffe doch, dass diese Vorlage am Schluss nicht an dieser Frage des Mindesttagessatzes scheitern wird – und ich bitte Sie, dafür zu sorgen, dass es nicht dazu kommt.

Zum Mindesttagessatz liegen vier Anträge vor. Zwei davon, nämlich der Antrag der Mehrheit und jener der Minderheit I (Jositsch), führen zu nichts anderem als dem Fortführen der heutigen Praxis. Was die heutige Praxis betrifft – das möchte ich Ihnen kurz in Erinnerung rufen –, sieht das Gesetz selber keinen Mindesttagessatz vor. In der Praxis wird ein solcher aber in aller Regel angewendet, und zwar beträgt er 30 Franken. Von diesem Mindesttagessatz kann man in wenigen, besonders gelagerten Fällen abweichen. Der Mindesttagessatz kann also tiefer sein, man kann auf 10 Franken gehen, aber nie darunter.



Eine Frage, die sich der Gesetzgeber immer stellen muss, ist folgende: Gibt es überhaupt Handlungsbedarf? Gibt es irgendetwas in der Praxis, was zu Problemen Anlass gibt oder nicht gut funktioniert? Dazu muss ich Ihnen einfach sagen: Die Praktikerinnen und Praktiker sagen uns heute, dass sie mit der heutigen Rechtslage sehr gut arbeiten können, es keine Schwierigkeiten gibt, der Mindesttagessatz in den allermeisten Fällen heute 30 Franken beträgt, man aber die Möglichkeit hat, in wenigen Ausnahmefällen auf unter 30 Franken, jedoch nie unter 10 Franken zu gehen. Deshalb sollte man sich hier, wie man es immer tut, eigentlich die Frage stellen: Wenn es keinen Handlungsbedarf gibt und die Praxis gut funktioniert, warum wollen Sie dann überhaupt etwas ändern? Die Anträge der Minderheit I und der Mehrheit nehmen nichts anderes auf als die heutige Praxis. Nun zur Minderheit III (Rickli Natalie): Sie will einen Mindesttagessatz von 30 Franken. Was tut der Richter, wenn er eine

AB 2015 N 92 / BO 2015 N 92

Geldstrafe bei einer alleinerziehenden Mutter ausfallen muss, die bereits am Existenzminimum lebt und die diese Geldstrafe, die dann bei einer gewissen Anzahl von Tagessätzen doch eine gewisse Höhe erreichen kann, nicht bezahlen kann? Was tut dann der Richter? Er senkt die Anzahl Tagessätze. Das widerspricht aber dem Zweck der Anzahl dieser Tagessätze: Die Anzahl Tagessätze muss dem Ausmass des Verschuldens entsprechen, es geht nicht um die wirtschaftlichen Verhältnisse. Das heisst, man würde hier dem Prinzip der Tagessätze und der Geldstrafe widersprechen. Oder aber der Richter verfügt eine Ersatzfreiheitsstrafe, weil die Beschuldigte, die Täterin, nicht bezahlen kann. Doch das – es wurde jetzt soeben von Herrn Vischer ausgeführt – wäre eine Ungleichbehandlung: Wer kein Geld hat, muss ins Gefängnis, wer bezahlen kann, bezahlt eine Geldstrafe. Diese Ungleichbehandlung ist nicht das, was wir in unserem Strafrecht als Grundlage haben wollen. Das sind die Gründe, aus denen der Bundesrat diesen Minderheitsantrag III mit einem Mindesttagessatz von 30 Franken ablehnt.

Frau Rickli Natalie, Sie haben gesagt, der Bundesrat habe diese 30 Franken in der Vernehmlassung selber vorgeschlagen. Das stimmt. Genau deshalb machen wir Vernehmlassungen, um dann zu schauen, wie die Rückmeldungen sind. Und die Rückmeldungen waren eben so, dass man mehrheitlich bei 30 Franken bleiben wollte, aber eben diese Ausnahmemöglichkeiten auch vorsehen wollte. Deshalb hat der Bundesrat im Entwurf diesen Mindesttagessatz von 10 Franken vorgeschlagen. Was jetzt die Minderheit I bzw. die Mehrheit vorschlägt, entspricht, denke ich, auch den Resultaten der Vernehmlassung.

Die Minderheit II (Lüscher) schlägt einen Kompromiss vor: Was ist die Mitte zwischen 30 und 10 Franken? Das ist 20 Franken. Das tönt eigentlich recht gut, löst aber das Problem nicht. Wir haben dann erstens immer noch einen Mindesttagessatz von über 10 Franken, und die heutige Praxis zeigt ja, dass in gewissen, bestimmten Ausnahmen eben ein Tagessatz von 10 Franken richtig ist, um dann eben nicht eine Ersatzfreiheitsstrafe anordnen zu müssen. Hinzu kommt, dass diese 20 Franken eine neue Situation ergäben, die bis heute nicht existiert hat. Man müsste warten, bis sich das in der Rechtsprechung wieder neu eingependelt hätte. Noch einmal: Es gibt überhaupt keinen Grund für diesen zusätzlichen Aufwand, weil die heutige Praxis wie gesagt funktioniert.

Ob Sie nun der Mehrheit oder der Minderheit I folgen, die Unterschiede sind minim. Der Bundesrat ist der Meinung, dass der Antrag der Mehrheit eigentlich jetzt den Vorzug erhalten soll, weil er die heutige Praxis klar und eindeutig ins Gesetz überführt. Was gemacht wird, steht nachher eins zu eins im Gesetz. Dieser Antrag schafft Transparenz, schafft Rechtssicherheit.

Ich beantrage Ihnen deshalb, die Kommissionsmehrheit zu unterstützen.

Barazzone Guillaume (CE, GE), pour la commission: Nous avons ici trois propositions de minorité. Pour résumer, les minorités I (Jositsch), II (Lüscher) et III (Rickli Natalie) proposent des minimums différents pour les jours-amende: la minorité I propose un plancher à 10 francs – c'est la proposition du Conseil des Etats; la minorité III propose que ce plancher reste à 30 francs; enfin, la minorité II propose un plancher à 20 francs.

Durant la discussion, Monsieur Vogler, au nom du groupe PDC/PEV, a déposé une proposition de compromis que la majorité de la commission a acceptée et qui, en fait, codifie la pratique actuelle, en ce sens qu'elle reprend les directives de la Conférence suisse des procureurs, qui prévoit, en règle générale, des jours-amende à au moins 30 francs et, exceptionnellement, lorsque la situation personnelle ou économique l'exige – Madame la conseillère fédérale a parlé tout à l'heure d'une mère au foyer qui, par hypothèse, n'aurait pas les moyens de payer – des jours-amende à 10 francs. La majorité de la commission considère donc que c'est une vraie solution, qui permettra d'avoir une majorité à la fois dans notre chambre et ensuite au Conseil des Etats, parce qu'elle prévoit que la règle est un minimum de 30 francs et que l'exception, qui devra être justifiée par le juge, peut être dans des circonstances particulières un minimum de 10 francs.



La solution de la majorité codifie également la jurisprudence, qui prévoit que le minimum – puisqu'il n'y a pas de somme minimum fixée aujourd'hui dans la loi – est de 10 francs, ce qui, selon la majorité, est également une avancée.

La majorité de la commission vous recommande d'adopter la proposition et de rejeter les propositions des minorités I, II et III.

von Graffenried Alec (G, BE), für die Kommission: Ich bin nur "Ersatzspieler", damit Frau Markwalder den Rat präsidieren kann.

Wir sind in der Finalrunde dieses Geschäftes. Die Nebel lichten sich langsam. Frau Bundespräsidentin Sommaruga hat gesagt, es gehe hier nicht um die entscheidende Frage, aber es ist vielleicht eine der wesentlichen Differenzen, die wir jetzt noch haben. Es geht um die Frage der Mindesttagessätze. Sie haben die Version des Nationalrates mit 30 Franken vor sich, die Version des Ständerates mit 10 Franken, und dann haben Sie zwei Kompromissvarianten, die dazwischenliegen. Der Kompromissvorschlag der Minderheit II (Lüscher) sieht 20 Franken vor. Der Kompromissvorschlag, der von Herrn Vogler eingebracht wurde, entstand in der Ständeratsdebatte; er wurde von Herrn Vogler in die Nationalratskommission eingebracht. Er hat dort obsiegt. Wir haben in der Kommission am Schluss eigentlich zwischen den zwei Kompromissvarianten ausgewählt; wir haben die Extremvarianten mit 10 und 30 Franken, die ursprünglichen Varianten, beiseitegelassen und haben uns den Kompromissvarianten zugewandt. Die Variante Vogler, der heutige Antrag der Mehrheit, hat mit 13 zu 10 Stimmen gegen den Antrag Lüscher, der 20 Franken vorsieht, obsiegt.

Wir denken, dass diese Lösung auch im Ständerat mehrheitsfähig sein wird und dass wir damit diesen Artikel bereinigen können. Wir bitten Sie daher, der Kommissionsmehrheit zu folgen.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die Abstimmungen gelten auch für Ziffer 2 Artikel 28 Absatz 2.

Erste Abstimmung – Premier vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11407)

Für den Antrag der Minderheit II ... 120 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit I ... 59 Stimmen

(9 Enthaltungen)

Zweite Abstimmung – Deuxième vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11408)

Für den Antrag der Minderheit II ... 133 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit III ... 57 Stimmen

(0 Enthaltungen)

Dritte Abstimmung – Troisième vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11409)

Für den Antrag der Mehrheit ... 104 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit II ... 87 Stimmen

(0 Enthaltungen)

Ziff. 1 Art. 35 Abs. 1, 3; 36 Abs. 1

Antrag der Mehrheit

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Antrag der Minderheit

(Nidegger, Brand, Miesch, Müri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Festhalten

Ch. 1 art. 35 al. 1, 3; 36 al. 1

Proposition de la majorité

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

*Proposition de la minorité*

(Nidegger, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Maintenir

Nidegger Yves (V, GE): A l'article 35 du Code pénal, ma proposition de minorité suggère un système de recouvrement simple, pas cher et relativement rapide. La décision du Conseil des Etats, à laquelle la majorité de notre commission se rallie, propose un système plus lent qui oblige l'Etat à prolonger les délais prévus, qui l'oblige également à passer par la voie des poursuites pour aboutir enfin, on le verra à l'article suivant, à la transformation de la peine pécuniaire en peine privative de liberté de substitution dans les cas où la personne, fautivement, ne paie pas.

Nous sommes aujourd'hui occupés à cette réforme du Code pénal parce qu'il existait dans ce conseil un consensus, il y a quelques années, qui estimait que le système des jours-amende devait être révisé. Certains, comme moi, considéraient le système mauvais, d'autres pensaient qu'il était bon mais que la population ne le comprenait pas et qu'elle ne comprenait surtout pas le fait que l'on puisse échapper relativement facilement à toute sanction pour toute une série de délits pour lesquels le jour-amende était la peine obligatoire. Revenir à quelque chose de perçu comme du droit pénal – c'est-à-dire du droit qui peut faire peur parce qu'il peut faire mal – implique que, si les jours-amende sont maintenus dans notre Code pénal – puisque la majorité en a décidé ainsi –, le système de recouvrement soit efficace et aboutisse relativement rapidement à une sanction, soit le paiement, soit la substitution de ce paiement par une peine privative de liberté. Tout ce qui permettra de faire durer le plaisir, de retarder la sanction, voire d'y échapper, milite contre le but même de la réforme à laquelle nous nous sommes attelés.

Je vous recommande en conséquence d'opter pour ma solution, qui est simple, peu chère, rapide et susceptible d'impressionner les délinquants, plutôt que pour la solution du Conseil des Etats, qui conserve l'ancienne philosophie du Code pénal à laquelle la population nous a déjà dit ne rien comprendre et qu'elle ne prend pas au sérieux. Autant la population de délinquants s'en moque, autant celle des braves gens ne comprend pas que l'on puisse s'en moquer.

Je vous invite à suivre ma proposition de minorité à l'article 35.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die FDP-Liberale Fraktion unterstützt den Antrag der Mehrheit.

Ruiz Rebecca Ana (S, VD): Lors du premier débat sur cet objet, le groupe socialiste s'était montré favorable à rendre plus sévère et plus rapide le processus d'encaissement des jours-amende. Nous avons donc soutenu les propositions émanant de la sous-commission de la Commission des affaires juridiques, qui préoyaient, à l'article 35 alinéa 1, un délai de paiement pour les jours-amende de un à six mois, contrairement au droit en vigueur, qui prévoit un délai de un à douze mois. Le Conseil des Etats a pour sa part décidé d'introduire la possibilité, dans des cas justifiés, de prolonger ce délai et de réintroduire, à l'instar du droit en vigueur, la poursuite pour dettes avant d'en arriver à la privation de liberté.

Le groupe socialiste vous invite à soutenir la décision du Conseil des Etats, qui a recueilli la majorité des voix de la commission, et à rejeter la proposition de la minorité Nidegger. On empêchera ainsi d'envoyer des gens en prison, alors que le juge qui les avait condamnés estimait pour sa part que la peine pécuniaire était suffisante. Par ailleurs, on ne permettra pas à une personne condamnée, qui serait solvable et qui ne pourrait donc pas être poursuivie pour dettes, de choisir entre le paiement de sa peine pécuniaire ou la conversion de celle-ci en peine de substitution. Enfin, le durcissement se fera tout de même, mais au travers du raccourcissement du délai de paiement, qui passera de douze à six mois.

Nous vous remercions de confirmer la décision de la majorité de la commission, qui permet de garantir la justesse et la cohérence du système de recouvrement.

Sommaruga Simonetta, Bundespräsidentin: Es geht bei diesen beiden Artikeln 35 und 36 um zwei Punkte. Es geht erstens um die Frage, ob die Vollzugsbehörde die Frist zur Zahlung einer Geldstrafe verlängern kann, wenn das die verurteilte Person mit einem Gesuch verlangt. Zweitens geht es um die Frage, ob Geldstrafen weiterhin auf dem Betreuungsweg vollzogen werden können, wie das heute der Fall ist. Die Kommissionsmehrheit will diese beiden Möglichkeiten zulassen.

Ich denke, es ist wichtig, dass wir uns bewusst sind, dass der Vollzug von Geldstrafen ja den Kantonen obliegt, und deren Behörden sind in dieser Frage besser in der Lage, ihre Bedürfnisse zu beurteilen, als es der Bundesgesetzgeber ist. Ich möchte Sie auch darauf hinweisen, dass die Kantone im ganzen Verlauf der Entstehung und Beratung dieser Vorlage nie ein Begehren im Sinne der Minderheit gestellt haben. Deshalb gab



und gibt es auch bis heute für den Bundesrat keinen Anlass, die geltenden Regeln zu ändern.

Zur Verlängerung der Zahlungsfrist: Es gibt Stimmen, die sagen, die Verlängerung der Zahlungsfrist sei eine ungerechtfertigte Milde gegenüber der verurteilten Person. Diese Sichtweise übersieht, dass es natürlich durchaus im Interesse des Staates sein kann, dass eine Geldstrafe am Schluss auch bezahlt wird, weil der Vollzug einer Ersatzfreiheitsstrafe, auch wenn diese unter Umständen nur wenige Tage dauert, den Staat etwas kostet. Wenn er hingegen eine Geldstrafe einziehen kann, bekommt er Geld. Von daher ist es richtig, dass man den Entscheid über eine mögliche Fristverlängerung den kantonalen Vollzugsbehörden überlässt, aber diese Möglichkeit nicht von vornherein ausschliesst.

Was ich wirklich nicht verstehen kann, ist die Forderung der Minderheit, dass man die Möglichkeit, eine Geldstrafe mit einer Betreuung einzufordern, ausschliesst. Das würde nämlich dazu führen, dass jemand, der eine Geldstrafe nicht bezahlt, automatisch eine Ersatzfreiheitsstrafe bekommt. Das heisst, dass die verurteilte Person am Schluss das Wahlrecht hat, die Geldstrafe zu bezahlen oder eine Freiheitsstrafe auf sich zu nehmen. Jetzt müssen Sie einfach sehen, dass es je nachdem für jemand, der in wirtschaftlich sehr guten Verhältnissen ist, auch ganz angenehm sein kann, anstelle einer Geldstrafe von mehreren Tausend Franken ein paar Tage in Halbgefangenschaft zu verbringen. Wenn Sie in diesem Punkt der Minderheit folgen würden, würden Sie entscheiden, dass die verurteilte Person am Schluss selber entscheiden und wählen kann, ob sie lieber die Geldstrafe bezahlen oder ein paar Tage in Halbgefangenschaft absitzen will. Das ist natürlich falsch: Das widerspricht dem Grundsatz, dass in unserem Staat nicht die verurteilte Person entscheidet, wie sie die Strafe verbüsst, sondern dass der Staat hoheitlich festlegt, wie die Strafe zu verbüssen ist.

Aus diesen Gründen ersuche ich Sie, bei den Artikeln 35 und 36 die Mehrheit Ihrer Kommission zu unterstützen.

von Graffenried Alec (G, BE), für die Kommission: Wie die Frau Bundespräsidentin ausgeführt hat, geht es hier um die beiden Anliegen der Beschleunigung und der Effektivität. Meines Erachtens haben wir nicht so viele Meinungsdivergenzen, aber vielleicht auch nicht so viele konkrete Kenntnisse aus der Praxis. Es geht um das Verfahren, wie die Geldstrafen eingetrieben werden sollen. Natürlich möchten alle ein möglichst effektives und rasches Verfahren. Die Geldstrafe soll am Ende tatsächlich bezahlt werden, und sie soll möglichst rasch bezahlt werden. Diese beiden Prinzipien widersprechen sich aber teilweise, und man muss den Entscheid treffen, ob man sich eher für die Effektivität oder für die Beschleunigung aussprechen will. Aber eigentlich sind

AB 2015 N 94 / BO 2015 N 94

wir uns ja alle einig – die Ausstände sollen eingetrieben werden, und dies möglichst rasch.

Bei Absatz 3 möchte die Minderheit Nidegger auf die Möglichkeit der Betreuung und der Zwangsvollstreckung verzichten. Es ist natürlich ein sehr langwieriges Verfahren, das eben dem Beschleunigungsgebot widerspricht. Das Verfahren kann aber dazu führen, dass die Geldstrafe dann tatsächlich doch noch bezahlt wird. Wenn man auf dieses Mittel der Betreuung und der Zwangsvollstreckung verzichtet, dann riskiert man, dass die Geldstrafe überhaupt nicht eingetrieben werden kann. Es kann dann das passieren, was die Frau Bundespräsidentin mit ihrem Beispiel geschildert hat, dass nämlich am Schluss der Täter, der Verurteilte, selber bestimmt, wie er die Strafe begleichen will. Er bestimmt, ob er jetzt 20 000 Franken Geldstrafe bezahlen will oder ob er zehn Tage in Halbgefangenschaft gehen will, die dann den Staat auch noch einmal geschätzte 4000 Franken kosten. Das ergibt im Ganzen für den Staat, der diese Strafen vollziehen muss, ein sehr schlechtes Geschäft. Es ist am Schluss der Täter, der entscheiden kann, ob er bezahlen will oder nicht.

Die Mehrheit will das nicht. Aus diesem Grund haben wir den Antrag der Minderheit Nidegger abgelehnt, auch wenn wir ihre Bedenken verstehen können. Wir müssen aber meines Erachtens eine praktikable Lösung für die Praxis schaffen.

Ihre Kommission ist mit 17 zu 6 Stimmen bei 1 Enthaltung dem Antrag gefolgt, der jetzt als Mehrheitsantrag vorliegt. Ich bitte Sie, das ebenso zu tun.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die grünliberale Fraktion und die CVP/EVP-Fraktion unterstützen den Antrag der Mehrheit.

Barazzone Guillaume (CE, GE), pour la commission: A l'article 35, la commission vous recommande de vous rallier à la solution adoptée par le Conseil des Etats. Cette solution prévoit que le délai de paiement des peines pécuniaires peut être prolongé par l'autorité d'exécution. L'idée de la majorité de la commission était de laisser une marge de manoeuvre à l'autorité d'exécution dans le cas où des paiements devaient être différés. Cela ne voulait pas dire que la commission voulait rallonger les procédures, au contraire, je crois que la majorité était d'avis qu'il fallait que les procédures aillent le plus rapidement possible.



S'agissant de l'article 36, la majorité de la commission vous recommande également de suivre le Conseil des Etats, c'est-à-dire d'adopter la proposition qui ne veut pas d'une conversion automatique de la peine pécuniaire en peine privative de liberté. La commission a estimé qu'il ne fallait pas arriver à une situation ubuesque selon laquelle le prévenu pourrait choisir lui-même s'il voulait payer ou aller en prison. La majorité de la commission considère que c'est au juge de pouvoir décider quelle est la peine la plus appropriée.

Pour ces deux articles, la commission vous propose, à une large majorité, de vous rallier au Conseil des Etats, par 17 voix contre 6 et une abstention.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die Abstimmung gilt auch für Ziffer 2 Artikel 29 Absätze 1 und 3 sowie Artikel 30 Absatz 1.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11410)

Für den Antrag der Mehrheit ... 124 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit ... 55 Stimmen

(0 Enthaltungen)

Ziff. 1 Art. 41

Antrag der Mehrheit

Abs. 1, 3

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Abs. 2

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Abs. 2

Es hat diese Strafform zu begründen.

Antrag der Minderheit II

(Nidegger, Brand, Miesch, Müri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Festhalten

Ch. 1 art. 41

Proposition de la majorité

Al. 1, 3

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Al. 2

Biffer

Proposition de la minorité I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Al. 2

Il doit motiver le choix de la peine privative de liberté.

Proposition de la minorité II

(Nidegger, Brand, Miesch, Müri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Maintenir

Jositsch Daniel (S, ZH): Bei Artikel 41 geht es um die Frage, wie vorzugehen ist, wenn Freiheitsstrafe und Geldstrafe möglich sind. Wir haben neu einen Bereich der Überschneidung bei Strafen von bis zu sechs Monaten. Weil wir die kurzfristigen Freiheitsstrafen wieder zugelassen haben, haben wir dort einen Bereich der Überschneidung, und der Richter muss im konkreten Fall entscheiden, ob er eine Freiheitsstrafe oder eine Geldstrafe für zweckmässiger erachtet.



Bei Absatz 1 besagt die Mehrheitsversion, dass die Geldstrafe der Freiheitsstrafe im Prinzip vorgehen soll. Es geht nun im Wesentlichen nur noch um Absatz 2, wo sich die Frage stellt, ob diese Strafform zu begründen ist. Die Mehrheit möchte auf die Begründungspflicht, die der Ständerat vorgesehen hat, verzichten. Mit meiner Minderheit I beantrage ich, diese Begründungspflicht wieder hineinzunehmen. Der Grund liegt vor allem darin, dass mit der Begründungspflicht auch die notwendige Transparenz hergestellt wird. Im Prinzip sind wir uns weitgehend darin einig, dass es diese Transparenz braucht und dass der Richter in einem konkreten Urteil darlegen muss, warum er eine kurzfristige Freiheitsstrafe der Geldstrafe vorzieht. Das gilt schon aufgrund des Verhältnismässigkeitsprinzips und weil die Geldstrafe natürlich nicht nur die weniger einschneidende, sondern für den Staat auch die kostengünstigere Massnahme ist respektive ihm sogar Geld einbringt, wohingegen die Freiheitsstrafe Geld kostet.

Das heisst, an und für sich sind wir uns einig, dass es hier eine entsprechende Begründung braucht. Die Mehrheit geht davon aus, dass diese Pflicht ohnehin gegeben ist. Nun ergibt sich das Problem, dass wir in diesem unteren Strafbereich sehr oft eben die Strafbefehlskompetenz des Staatsanwaltes haben. Das heisst, es ist nicht das Gericht, das entscheidet, sondern der Staatsanwalt, der im Rahmen eines Strafbefehls einen Antrag stellt. Dieser erwächst dann in Rechtskraft, wenn keine Einsprache dagegen erhoben wird, was meistens der Fall ist. Wenn ein Staatsanwalt im Rahmen des Strafbefehls eine kurzfristige Freiheitsstrafe ausfällen würde, hätten wir somit die Situation, dass dann eben die Begründung fehlen könnte. Deshalb ist es notwendig, das hier noch zu erwähnen. Das ist der Grund für diesen Minderheitsantrag I, der auf der Version des Ständerates gründet.

Der Ständerat hat gesagt, der Richter habe diese Strafform "näher zu begründen". Wir haben in der Kommissionsdiskussion in der RK-NR herausgefunden, dass dieses "näher zu begründen" eigentlich nichts weiter bringt; entweder wird begründet oder nicht. Deshalb haben wir in unserem Antrag,

AB 2015 N 95 / BO 2015 N 95

den ich hier mit meiner Minderheit I stelle, eine auf dem Grundgedanken des Ständerates basierende, aber quasi um das Wort "näher" entschlackte Version. Verlangt wird einfach eine Begründung.

In diesem Sinne ersuche ich Sie, dem Antrag meiner Minderheit I zuzustimmen.

Nidegger Yves (V, GE): L'article 41 du Code pénal existe dans le droit actuel pour lier les mains du juge, de sorte qu'il prononce des peines pécuniaires plutôt que des peines privatives de liberté. Le grand objet de la réforme était de redonner la liberté au juge, pour qu'il puisse choisir dans une grande panoplie de peines celle qui lui paraîtrait la plus efficace et la plus utile dans le cas précis, sans lui lier les mains. C'est la raison pour laquelle ma minorité propose d'abroger l'article qui n'est qu'un dispositif de contrainte pour le juge.

La majorité de la commission a choisi d'accepter la formulation du Conseil des Etats, qui conserve l'esprit actuel, en ceci qu'il y a des conditions pour le prononcé d'une peine privative de liberté qui sont plus strictes que pour la peine pécuniaire et que, selon le Conseil des Etats, le juge doit en plus motiver de manière particulièrement circonstanciée, lorsqu'il s'écarte de la règle de la peine pécuniaire et qu'il a le mauvais goût de vouloir une peine privative de liberté. Ceci amènera le juge à renoncer, parce qu'il s'expose à des recours, et donc il généralisera la peine pécuniaire comme peine standard et peine usuelle, comme c'est le cas aujourd'hui, annihilant ainsi le but de la réforme.

Lorsque la majorité de la commission vous propose d'accepter la première partie du concept des Etats, mais de refuser l'obligation de motiver particulièrement, elle s'illusionne sur la suite de la procédure. Imaginons qu'effectivement nous biffions l'obligation de motivation spéciale – proposition contre laquelle s'insurge d'ailleurs la minorité Jositsch qui veut la maintenir –, nous devons alors baster devant le Conseil des Etats, parce que toutes les conditions qui sous-tendent cette obligation de motivation particulière se retrouvent déjà dans l'alinéa 1.

Il n'y a donc pas d'autre solution que celle d'abroger cette disposition, surtout si vous la considérez dans son ensemble. Dans la partie consacrée au sursis, le Conseil des Etats veut également le rendre très difficile à prononcer dans les cas de peines pécuniaires. Donc, la peine pécuniaire restera la règle, généralement prononcée sans sursis, et si la personne ne peut pas payer, elle sera convertie en une peine privative de liberté, elle aussi sans sursis. Le résultat sera complètement absurde, puisque celui qui aura écopé d'une peine privative de liberté avec sursis sera finalement beaucoup mieux traité puisqu'il n'ira pas en prison s'il se comporte bien. En revanche, celui qui se sera vu infliger une peine pécuniaire sans sursis, puisque ce sera la règle, pourrait faire de la prison parce qu'il n'aura pas pu payer. Tout cela est incohérent.

Le seul moyen d'en sortir est de suivre ma proposition de minorité, qui veut biffer cette disposition, pour ne pas entrer dans un système qui vous amènera là où la majorité d'aujourd'hui ne voudra pas aller demain.



Ruiz Rebecca Ana (S, VD): Au nom du groupe socialiste, je vous invite à soutenir la minorité I (Jositsch), qui reprend la solution de compromis trouvée par nos collègues du Conseil des Etats, en l'améliorant.

Le but de cette proposition est simple: permettre à un juge ou à un procureur de prononcer, sans contrainte, une courte peine privative de liberté à la place d'une peine pécuniaire. C'est pourquoi la proposition demande de biffer, à l'alinéa 2, les termes "de manière circonstanciée". Cela étant, il nous paraît correct de maintenir pour le juge la nécessité de motiver sa décision de prononcer une peine privative de liberté à la place d'une peine pécuniaire. En effet, dans la pratique, la grande majorité des cas concernés par ces dispositions relèveront de la compétence des procureurs et donc du domaine de l'ordonnance pénale.

Comme l'article 353 du Code de procédure pénale, qui précise le contenu de l'ordonnance pénale, ne prévoit pas de motivation à la sanction, il paraît juste de garder, dans l'article dont nous débattons, la nécessité pour un juge ou pour un procureur de motiver son choix, d'autant plus que ce choix ne sera pas sans conséquences pour la personne condamnée, puisqu'elle serait privée de sa liberté.

La minorité I apporte une solution qui maintient le principe de la hiérarchie des peines, mais elle tient compte aussi des nombreuses critiques adressées au droit actuel, en donnant la souplesse voulue au juge et au procureur pour prononcer des peines privatives de liberté, notamment à l'encontre des délinquants multirécidivistes. Cette souplesse ne doit cependant pas se départir de la nécessité, pour le juge ou le procureur, de motiver en toute transparence son choix, sachant que, comme je l'ai dit, le Code de procédure pénale n'oblige pas les procureurs à le faire dans le cadre des ordonnances pénales.

Je vous remercie donc d'appuyer cette proposition, raisonnable et cohérente, notamment par rapport au Code de procédure pénale.

Lüscher Christian (RL, GE): Avant d'aborder l'article 41, j'aimerais rebondir sur ce qu'a dit Madame la présidente de la Confédération, à savoir que le coeur de cette réforme, c'est la réintroduction des peines privatives de liberté de courte durée dans le Code pénal ainsi que la question du travail d'intérêt général comme modalité d'exécution de la peine. Pour cela, il faut rendre hommage au Conseil des Etats, qui a suivi le Conseil national en acceptant la réintroduction de l'article 40 du Code pénal qui, précisément, inscrit dans la loi la réintroduction des peines privatives de liberté de courte durée. Je dis déjà que ceux qui voudront faire capoter le projet au vote final devront porter la responsabilité de l'échec de cette réforme, parce qu'une fois encore, c'était là vraiment le coeur de la réforme. Les peines privatives de courte durée, qui avaient été exclues du Code pénal en 2007, sont maintenant réintroduites, et nous avons finalement atteint l'objectif essentiel. C'est la raison pour laquelle notre groupe, à l'instar de la majorité de la commission, a été d'accord de rejoindre le Conseil des Etats sur un certain nombre de points, tout comme le Conseil des Etats rejoint le Conseil national sur cette question essentielle, qui – je le répète – est le coeur de la réforme.

En ce qui concerne la question de la priorité des jours-amende par rapport aux peines privatives de liberté, nous avons aussi été d'accord de faire preuve d'une certaine souplesse. Pourquoi? D'abord, parce que l'article 41 prévoit la possibilité pour un juge de prononcer une peine privative de liberté à la place d'une peine pécuniaire, si une peine privative de liberté paraît justifiée pour détourner l'auteur d'autres crimes ou délits. Et donc, il s'agit simplement de l'application du principe de prévention spéciale. Lorsque l'on sait que nous avons beaucoup durci le droit de la circulation routière, on se rend compte que la peine pécuniaire est un bon outil de répression pour un certain nombre de cas: il s'agit de gens bien intégrés dans notre pays, de citoyens ordinaires, qui sont, eux, beaucoup plus sensibles à des jours-amende, notamment des jours-amende avec sursis, dans le domaine de la circulation routière.

Mais l'article 41 prévoit aussi que le juge peut prononcer une peine privative de liberté s'il y a lieu de craindre qu'une peine pécuniaire ne puisse pas être exécutée. Là – évidemment, c'est un représentant d'un canton frontalier qui vous parle –, il est clair que toute une série de peines infligées dans le cadre de la criminalité transfrontalière ont fait jusqu'à présent rire les délinquants qui étaient jugés parce qu'ils savaient très bien qu'ils ne paieraient jamais un centime des peines pécuniaires qui leur étaient infligées. Donc, on redonne la possibilité au juge d'appliquer la bonne peine à la bonne personne. En présence de criminalité transfrontalière, il est évident que la peine privative de liberté est la bonne solution. Voilà pour l'article 41 alinéa 1.

A l'article 41 alinéa 2, le groupe libéral-radical comme la majorité de la commission vous propose de biffer la disposition

AB 2015 N 96 / BO 2015 N 96

selon laquelle le juge devrait motiver la peine lorsqu'il prononce une peine privative de liberté. Le devoir de motivation résulte déjà de la Constitution fédérale, et en particulier du droit d'être entendu, de sorte que cette disposition est inutile.



Pour ce qui concerne l'ordonnance pénale évoquée par ma préopinante, je rappelle qu'elle est une proposition de jugement, et que la personne qui a manifesté sa volonté de ne pas être punie en fonction de ladite ordonnance sera jugée. Donc, la question de la motivation se pose avec beaucoup moins de force. A cela s'ajoute, en tout cas dans les cantons romands, que les ordonnances pénales sont systématiquement motivées et sont acceptées par l'accusé dans 90 pour cent des cas parce qu'il sait à l'avance quelle est la peine à laquelle il sera astreint. L'ordonnance pénale a précisément pour but de faire l'objet d'un accord entre l'accusation et l'accusé, c'est-à-dire que la peine est acceptée par ce dernier. Dans ce cas, le devoir de motivation est beaucoup moins fort.

Ainsi, cet alinéa 2 est parfaitement inutile et c'est à juste titre que la majorité de la commission a décidé de le biffer.

Ce sont les raisons pour lesquelles le groupe libéral-radical vous invite à suivre les propositions de la majorité de la commission aux alinéas 1 et 2 de l'article 41.

Vischer Daniel (G, ZH): Wir ersuchen Sie, hier dem Antrag der Minderheit I (Jositsch) zuzustimmen und dem Antrag der Minderheit II (Nidegger) die Zustimmung zu verweigern. Es geht um zwei verschiedene Fragen.

Zuerst zu Absatz 1: Die Minderheit Nidegger will die hier nun vorgesehene Prioritätenordnung nicht legiferieren. Sie will also keine Reihenfolge, dass primär eine Geldstrafe ausgesprochen werden muss, derweil eine Gefängnisstrafe nur zum Zuge kommt, wenn der Betreffende durch eine Geldstrafe nicht von weiteren Verbrechen und Vergehen abgehalten werden kann oder wenn eine solche nicht vollzogen werden kann. Es ist klar: Diese Vorlage baut weiterhin auf der Priorität der Geldstrafe auf. Das ist auch richtig so, das war das ursprüngliche Ziel der Revision vor einigen Jahren; man wollte kleine Freiheitsstrafen möglichst abschaffen.

Nun wurde diese Revision der Revision nötig, weil zwei Anliegen im Vordergrund standen: zum einen die Wiedereinführung der kurzen Freiheitsstrafen; das wird mit dieser Vorlage nun gemacht. Zum andern ging es um die Abschaffung der bedingten Geldstrafe; das wird zum Glück nicht gemacht, obwohl das verschiedene Seiten, sowohl links als auch rechts, wollten. Gottlob hat die Geschichte Herrn von Graffenried und mir diesbezüglich Recht gegeben; es wurde eingesehen, dass die Abschaffung der bedingten Geldstrafe ein Unsinn ist.

Nun muss man aber trotzdem genau legiferieren. Man kann nicht wie die SVP jetzt meinen, mit der Einführung der kurzen Freiheitsstrafe könne diese durch die Richterinnen und Richter beliebig eingesetzt werden. Nein, sie soll subsidiär bleiben, und das will die Mehrheit mit Absatz 1.

In Absatz 2 will Herr Jositsch mit seinem Antrag der Minderheit I die Begründungspflicht, wie sie auch der Ständerat will; diese muss im Gesetz stehen. Die Begründungspflicht ergibt sich eigentlich aus der vorgenannten Subsidiaritätsordnung der Freiheitsstrafe. Die Begründungspflicht dient nämlich dazu, dass die Richterperson in jedem Einzelfall begründen muss, warum sie eben diese Strafe gewählt hat und nicht die andere. Das ist für den Gang des weiteren Verfahrens nötig. Das ist auch für spätere Verfahren, die allfällig auf dieses Verfahren Bezug nehmen, nötig. Das werden nicht allzu ausführliche Begründungen sein. Aber sie müssen eben vorliegen. Ich glaube, wir dürfen da keine falschen Effizienzvorstellungen wecken. Im Gericht geht es auch um Präzision. Wenn ein Gericht weiss, dass es seinen Entscheid schriftlich begründen muss, dann wird auch darauf achtgegeben, dass die Ordnung von Absatz 1 tatsächlich eingehalten wird.

Aus diesem Grunde ersuche ich Sie, hier dem Antrag der Minderheit I (Jositsch) zu folgen.

Sommaruga Simonetta, Bundespräsidentin: Es geht bei diesem Artikel 41 um die Frage, ob man im Gesetz festlegen soll, dass die Geldstrafe gegenüber der Freiheitsstrafe grundsätzlich Vorrang hat. Die Mehrheit Ihrer Kommission und die Minderheit I (Jositsch) wollen das, und überdies soll das Gesetz auch die Gründe nennen, aus welchen vom Vorrang der Geldstrafe abgewichen werden darf. Die Minderheit II (Nidegger) will die erwähnten Fragen nicht im Gesetz regeln, sondern will sie allein der Praxis überlassen.

Der Unterschied zwischen der Mehrheit und der Minderheit I besteht einzig darin, dass gemäss Absatz 2 nach der Mehrheit die Aussprechung einer Freiheitsstrafe statt der üblichen Geldstrafe nicht begründet werden soll; ich komme nachher noch darauf zu sprechen.

Zurück zu Absatz 1 und zur Minderheit II: Eine gesetzliche Regelung ist aus Gründen der Rechtssicherheit erforderlich. Es bestehen ja kaum Zweifel, dass die Geldstrafe gegenüber der Freiheitsstrafe die mildere Sanktionsart darstellt. Die zentrale Frage ist jedoch, aus welchen Gründen statt einer Geld- eine Freiheitsstrafe ausgesprochen werden darf. Die Subkommission Ihrer Kommission für Rechtsfragen hat genau diese Frage intensiv diskutiert. Sie war klar der Meinung, dass es unzulässig sei, jemanden allein aus Gründen der Vergeltung oder zum Zweck der Abschreckung anderer mit einer Freiheitsstrafe statt einer Geldstrafe zu sanktionieren. Ich teile diese Auffassung, aber ich sehe keinen Grund, weshalb man das nicht ebenso klar aus



dem Gesetz ersehen können soll: Rechtsuchende und Rechtsanwendende sollten über die Motive des Gesetzgebers nicht im Zweifel gelassen werden. Deshalb sind wir der Meinung, dass dies auch hier im Gesetz festgeschrieben werden soll.

Auch aus Gründen der Rechtsgleichheit befürworten wir hier die Regelung der Kommissionsmehrheit. Wir befinden uns nämlich in einem Bereich, in welchem Strafen in aller Regel im Strafbefehlsverfahren von Staatsanwältinnen und Staatsanwälten ausgesprochen werden. Staatsanwältinnen und Staatsanwälte sind, anders als Richterinnen und Richter, weisungsgebunden. Somit wäre es der Ober- oder Generalstaatsanwaltschaft möglich, in ihrem Kanton eine Praxis zu verordnen, an welche sich dann alle Staatsanwältinnen und Staatsanwälte halten müssten. So könnte z. B. ein Generalstaatsanwalt eines Kantons anordnen, dass alle Drogendelikte, die von Ausländern begangen werden, ausschliesslich und immer mit Freiheitsstrafe zu ahnden seien. In einem anderen Kanton dagegen würde hier in der Regel eine Geldstrafe ausgesprochen. Das würde also letztlich dazu führen, dass jeder Kanton und eben nicht der Bundesgesetzgeber die Strafart für bestimmte Delikte festlegen würde, und das wäre aus Gründen der Rechtsgleichheit problematisch.

Das sind die Gründe, aus denen wir Ihnen beantragen, den Antrag der Minderheit II abzulehnen.

Nun komme ich zu Absatz 2. Die Mehrheit Ihrer Kommission will die Pflicht aufheben, der verurteilten Person zu begründen, weshalb sie ausnahmsweise mit einer Freiheitsstrafe bestraft wird. Die Minderheit I will dagegen an dieser Begründungspflicht festhalten, sie ist aber bereit, diese Begründungspflicht etwas abzuschwächen. Ich ersuche Sie, hier der Minderheit I zu folgen.

Wie gesagt stellt die Freiheitsstrafe nach dem Konzept der Mehrheit und der Minderheit I die Ausnahme gegenüber der Geldstrafe dar. Eine Freiheitsstrafe darf nur aus zwei recht unterschiedlichen Gründen ausgesprochen werden. Es erscheint nicht mehr als recht, dass die verurteilte Person gleichzeitig mit dem Entscheid auch darüber in Kenntnis gesetzt wird, aus welchem der beiden möglichen Gründe nicht die Regelstrafe ausgesprochen wurde. Denn nur in Kenntnis des Grundes kann die verurteilte Person dann auch entscheiden, ob sie den Strafbefehl anfechten will oder nicht. Die Begründungspflicht ist deshalb auch Ausfluss des Prinzips der Fairness des Verfahrens.

Gegen die Verankerung einer Begründungspflicht, die im Übrigen das geltende Recht ja schon kennt, hat man gesagt, die Pflicht zur Begründung ergebe sich schon aus der Strafprozessordnung. Nach dieser müsse ja jeder Entscheid begründet werden. Diese Argumentation übersieht allerdings,

AB 2015 N 97 / BO 2015 N 97

dass die meisten Strafen, bei denen Artikel 41 Anwendung findet, eben im Strafbefehlsverfahren ausgefällt werden, und die Strafprozessordnung legt fest, dass Strafbefehle eben gerade nicht zu begründen sind.

Weiter wurde gesagt, das Verfassen von Begründungen nach Absatz 2 sei sehr aufwendig. Diese Argumentation überzeugt ebenfalls nicht, weil die Begründungen nach dem heutigen Absatz 2 meist aus ein paar Zeilen bestehen. Diese Praxis wurde vom Bundesgericht bis jetzt nie beanstandet. Es ist ausserdem zu berücksichtigen, dass die Minderheit I die Anforderungen an die Begründungsdichte gegenüber heute reduzieren will. Es muss nicht mehr "näher" begründet werden, sondern bloss noch begründet werden. Deshalb sind wir der Meinung, dass diese Begründung auch nicht mit besonderem Aufwand verbunden ist.

Schliesslich noch zu einem letzten Punkt: Es ist zu beachten, dass ein Strafbefehl zur Anklageschrift wird, wenn die Sache nach einer Ansprache an ein Gericht überwiesen wird. Anklageschriften müssen nach der bundesgerichtlichen Rechtsprechung bestimmten Anforderungen genügen, und es ist zweifelhaft, dass dies der Fall ist, wenn die Ausfällung einer Freiheitsstrafe vollkommen ohne Begründung erfolgt.

Das sind die Gründe, weshalb ich Sie ersuche, dem Antrag der Minderheit I (Jositsch) zuzustimmen. Zum Antrag der Minderheit II (Nidegger) habe ich bereits gesagt, dass der Bundesrat beantragt, diesen abzulehnen.

Schwander Pirmin (V, SZ): Ursprünglich wollte der Bundesrat wie die Minderheit II (Nidegger) diesen Artikel aufheben. Motivieren wir die Gerichte mit diesem neuen Artikel nicht gerade dazu, unbedingte Geldstrafen mit bedingten Freiheitsstrafen zu ersetzen?

Sommaruga Simonetta, Bundespräsidentin: Zu Ihrer ersten Frage, Herr Schwander: Der Bundesrat hat natürlich aufgrund eines Beschlusses des Parlamentes die bedingte Geldstrafe ganz abgeschafft. Das hat das Parlament ursprünglich so gewollt; nun hat es sie wieder eingeführt. Der Bundesrat war ja früher immer gegen die Abschaffung, weshalb er gesagt hat, dass er mit der Wiedereinführung leben könne.

Wir sind der Meinung, dass diese hier von der Mehrheit Ihrer Kommission vorgeschlagene Regulierung nicht dazu führt, dass die Gerichte in dem von Ihnen beschriebenen Sinne handeln werden. Die Regulierung gibt einfach nur vor, in welchen Ausnahmefällen dann eben von einer Geldstrafe abgesehen wird. Unter diesen



Voraussetzungen wird das Gericht entscheiden. Das wird aber nicht zu mehr Fällen führen.

Barazzone Guillaume (CE, GE), pour la commission: La majorité de la commission a salué la réintroduction des peines privatives de liberté de courte durée par le Conseil des Etats. Monsieur Lüscher l'a dit tout à l'heure, il s'agissait d'un point essentiel de la réforme, et il est important de le dire, car le Conseil des Etats a vraiment fait un pas en direction de notre conseil s'agissant de la position que nous défendons.

S'agissant maintenant de l'article 41, la majorité a décidé de se rallier à la solution adoptée par le Conseil des Etats, qui prévoit que "le juge peut prononcer une peine privative de liberté à la place d'une peine pécuniaire", en particulier – et cela correspond à la lettre b de l'alinéa 1 – "s'il y a lieu de craindre qu'une peine pécuniaire ne puisse pas être exécutée". C'est le cas par exemple dans le domaine de la criminalité et des délits transfrontaliers, lorsque le juge estime que le prévenu n'a pas l'intention de payer, ou alors qu'il peut s'enfuir facilement à l'étranger.

J'insiste sur ce point en tant que rapporteur, pour vous dire que la majorité de la commission a estimé qu'il fallait que le juge ait la plus grande marge de manoeuvre possible pour déterminer, dans des cas très concrets, s'il pouvait ou non appliquer cette exception. Il ne s'agit donc pas pour nous d'une simple exception dans la loi; il faut ensuite qu'elle puisse s'appliquer et que le juge ait une large marge de manoeuvre.

S'agissant maintenant de l'article 41 alinéa 2, la minorité I (Jositsch) propose de biffer l'expression "de manière circonstanciée", tandis que la majorité a considéré qu'il fallait biffer cet alinéa 2 dans son ensemble, non pour des raisons politiques, mais pour des raisons techniques, considérant qu'il était superflu, puisque l'obligation de motiver les jugements découlait de la Convention européenne des droits de l'homme, de la Constitution fédérale, en particulier de ses articles 29 et 30, qui garantissent le droit d'être entendu et donc l'obligation de motiver les jugements, ainsi que d'un certain nombre de dispositions du droit fédéral.

On a parlé tout à l'heure, Madame la conseillère fédérale Sommaruga l'a évoqué, de la question des ordonnances pénales. Monsieur Lüscher a également rappelé qu'il s'agissait d'une proposition de jugement et que ces propositions, pour pouvoir convaincre précisément le prévenu de les accepter, sont toujours motivées dans la pratique. La majorité est donc très éloignée de l'idée de ne plus impliquer le juge, puisque celui-ci devra continuer à motiver ses décisions, mais elle a considéré que l'alinéa 2 était superflu au point de vue de la technique législative.

Je vous invite donc à suivre la majorité, dont les propositions ont été largement soutenues en commission.

von Graffenried Alec (G, BE), für die Kommission: In den Artikeln 40 und 41 wird jetzt also die kurze Freiheitsstrafe wieder eingeführt. Herr Lüscher hat es hier noch einmal unterstrichen: Das ist das Kernanliegen dieser Revision. Der Ständerat hat nun definiert, wann und unter welchen Voraussetzungen die kurze Freiheitsstrafe an die Stelle der Geldstrafe treten soll. Die Minderheit II (Nidegger), nur diese Minderheit lehnt diese Formulierung ab. Abgesehen von der Minderheit II gibt es eine grosse Mehrheit, die diese Formulierung des Ständerates akzeptiert. Die Kommission entschied hier mit 18 zu 6 Stimmen.

Der Ständerat hat aber noch vorgesehen, dass diese Strafart zu begründen sei; das haben Sie gehört. Das schlägt jetzt die Minderheit I (Jositsch) mit einem leicht modifizierten Text noch einmal vor. Die Schwierigkeit liegt einerseits darin, dass diese Begründungspflicht sowieso besteht; man müsste sie also gar nicht wiederholen. Andererseits befinden wir uns hier im Strafbefehlsverfahren, und da ist die Begründungspflicht natürlich sehr reduziert respektive besteht nicht. Der jetzige Antrag der Minderheit I – und damit auch mehr oder weniger die Lösung des Ständerates – wurde mit 15 zu 8 Stimmen abgelehnt. Möglicherweise gibt es aber bei dieser Frage der Begründungspflicht und der zutreffenden Begründung noch etwas Klärungsbedarf, möglicherweise ist hier das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Ich bitte Sie aber, mit der Mehrheit zu stimmen. Wir haben dann immer noch eine Differenz und können diese Frage noch klären. Der Antrag, der jetzt als Mehrheitsantrag vorliegt, hat in der Kommission mit 15 zu 8 Stimmen obsiegt.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die BDP-Fraktion, die grünliberale Fraktion und die CVP/EVP-Fraktion unterstützen den Antrag der Mehrheit.

Die Abstimmung gilt auch für Ziffer 2 Artikel 34a Absätze 1 und 2.

Erste Abstimmung – Premier vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11411)

Für den Antrag der Mehrheit ... 119 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit I ... 61 Stimmen

(0 Enthaltungen)



Zweite Abstimmung – Deuxième vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11412)

Für den Antrag der Mehrheit ... 133 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit II ... 47 Stimmen

(0 Enthaltungen)

AB 2015 N 98 / BO 2015 N 98

Ziff. 1 Art. 42 Abs. 1, 4

Antrag der Kommission

Festhalten

Ch. 1 art. 42 al. 1, 4

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

von Graffenried Alec (G, BE), für die Kommission: Ich weise Sie darauf hin, dass hier vermutlich noch die grösste Differenz zum Ständerat besteht. Die Kommission hat hier jedoch einstimmig am Beschluss unseres Rates festgehalten.

Der Ständerat möchte zwar einen bedingten Strafvollzug für Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren ermöglichen, bei den bedingten Geldstrafen aber nur einen bedingten Strafvollzug bis zu 50 Prozent der Strafe ermöglichen. 50 Prozent der Strafe wären also immer unbedingt zu leisten. Diese Idee geht auf das Anliegen zurück, das ungeliebte Kind der bedingten Geldstrafe zurückzudrängen. Allerdings bringt diese Lösung so viele Widersprüchlichkeiten mit sich, dass Sie unbedingt nicht weiterverfolgt werden sollte. Herr Lüscher hat das in der Kommission "des situations totalement absurdes" genannt. Die allermeisten Fälle würden sich ja in der Strassenverkehrsgesetzgebung ergeben. Geschätzte 90 Prozent der Fälle betreffen Strassenverkehrsdelikte. Man kann sich die Fälle ausdenken, in denen für geringere Delikte eine teilbedingte Geldstrafe ausgesprochen würde, die relativ happig sein könnte. Man müsste immer 50 Prozent bezahlen. Wenn es aber ein etwas gröberes Delikt ist, kommt es zu einer bedingten Freiheitsstrafe. Solche Fälle will man nicht; das gilt es zu vermeiden. Es gibt so viele Widersprüchlichkeiten. Das wäre wirklich eine inkohärente Gesetzgebung.

Wir sind zuversichtlich, dass der Ständerat hier auf seinen Entscheid zurückkommen und sich in dieser Frage dem Nationalrat anschliessen wird.

Angenommen – Adopté

Ziff. 2 Art. 28 Abs. 2

Antrag der Mehrheit

Ein Tagessatz beträgt in der Regel mindestens 30 und höchstens 3000 Franken. Ausnahmsweise, wenn die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dies gebieten, kann der Tagessatz bis auf 10 Franken gesenkt werden. Das Gericht bestimmt ...

Antrag der Minderheit I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Antrag der Minderheit II

(Lüscher, Brand, Chevalley, Hiltbold, Huber, Merlini, Miesch, Müri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Ein Tagessatz beträgt mindestens 20 und höchstens 3000 Franken. Das Gericht bestimmt ...

Antrag der Minderheit III

(Rickli Natalie, Brand, Miesch, Müri, Reimann Lukas)

Festhalten

Ch. 2 art. 28 al. 2

Proposition de la majorité



En règle générale, le jour-amende est de 30 francs au moins et de 3000 francs au plus. Il peut exceptionnellement, si la situation personnelle et économique l'exige, être réduit à 10 francs. Le juge en fixe le montant

...

Proposition de la minorité I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Proposition de la minorité II

(Lüscher, Brand, Chevalley, Hiltbold, Huber, Merlini, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Le jour-amende est de 20 francs au moins et de 3000 francs au plus. Le juge en fixe le montant ...

Proposition de la minorité III

(Rickli Natalie, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas)

Maintenir

Angenommen gemäss Antrag der Mehrheit

Adopté selon la proposition de la majorité

Ziff. 2 Art. 29 Abs. 1, 3; 30 Abs. 1

Antrag der Mehrheit

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Antrag der Minderheit

(Nidegger, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Festhalten

Ch. 2 art. 29 al. 1, 3; 30 al. 1

Proposition de la majorité

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Proposition de la minorité

(Nidegger, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Maintenir

Angenommen gemäss Antrag der Mehrheit

Adopté selon la proposition de la majorité

Ziff. 2 Art. 34a

Antrag der Mehrheit

Abs. 1, 3

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Abs. 2

Streichen

Antrag der Minderheit I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Abs. 2

Es hat diese Strafform zu begründen.

Antrag der Minderheit II

(Nidegger, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Festhalten



Ch. 2 art. 34a

Proposition de la majorité

Al. 1, 3

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Al. 2

Biffer

Proposition de la minorité I

(Jositsch, Kiener Nellen, Leutenegger Oberholzer, Ruiz Rebecca, Schneider Schüttel, Schwaab, Vischer Daniel)

Al. 2

Il doit motiver le choix de la peine privative de liberté.

Proposition de la minorité II

(Nidegger, Brand, Miesch, Muri, Reimann Lukas, Rickli Natalie)

Maintenir

Angenommen gemäss Antrag der Mehrheit

Adopté selon la proposition de la majorité

AB 2015 N 99 / BO 2015 N 99

Ziff. 2 Art. 36 Abs. 1, 4

Antrag der Kommission

Festhalten

Ch. 2 art. 36 al. 1, 4

Proposition de la commission

Maintenir

Angenommen – Adopté

Ziff. 2 Art. 50 Abs. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Ch. 2 art. 50 al. 1

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Angenommen – Adopté

Änderung bisherigen Rechts

Modification du droit en vigueur

Ziff. 2 Art. 352 Abs. 1, 4

Antrag der Kommission

Festhalten

Ch. 2 art. 352 al. 1, 4

Proposition de la commission

Maintenir



Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Der Bundesrat schliesst sich dem Beschluss des Ständerates an.

Sommaruga Simonetta, Bundespräsidentin: Es geht bei dieser Bestimmung um die Frage, bis zu welcher Höhe Strafen im Strafbefehlsverfahren widerrufen werden dürfen. Nach geltendem Recht, auch nach dem Entwurf des Bundesrates und nach dem Beschluss des Ständerates dürfen die neue und die zu widerrufende Strafe zusammen nicht mehr als sechs Monate betragen. Ihre Kommission beantragt Ihnen, diese Grenze auf zwölf Monate hinaufzusetzen und die Höhe damit zu verdoppeln. Ich ersuche Sie, nicht dem Antrag Ihrer Kommission, sondern dem Ständerat zu folgen, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Änderung, welche Ihre Kommission beantragt, hat erstens überhaupt keinen Zusammenhang mit der Revision des Sanktionenrechts. Sie ist irgendwie hineingekommen; sie war nicht in der Vernehmlassung. Der zweite Grund müsste Sie, wie ich denke, eigentlich überzeugen: Die Schweizerische Staatsanwälte-Konferenz lehnt die Ausweitung der Kompetenz ausdrücklich ab. Diejenigen, denen Sie sagen, sie bekämen mehr Kompetenzen, sie würden mehr Möglichkeiten erhalten, sagen Ihnen also explizit, sie wollten das nicht. Das müsste Sie mindestens hellhörig machen. Das Strafbefehlsverfahren ist ein summarisches Verfahren, bei dem unter anderem – das wissen Sie – keine Befragung der beschuldigten Person erfolgen muss. Es eignet sich deshalb bloss für die Aussprechung von Bagatelldelikten. Eine unbedingte Freiheitsstrafe von einem Jahr ist aber keine Bagatelldelikt.

Das Ganze lässt sich auch noch von einer anderen Seite her betrachten: Bei den Fällen, über die wir reden, geht es um die Beurteilung von Wiederholungstätern, also von Personen, die schon einmal straffällig geworden sind, aber eine bedingte Strafe erhalten haben und die nun erneut ein Delikt begangen haben. Bei solchen Tätern scheint es angezeigt, dass sie im Wiederholungsfall nicht bloss mit einem Strafbefehl beurteilt werden, sondern vor Gericht erscheinen müssen. Diese Überlegung spricht eben gegen eine Erweiterung der Kompetenz, wie sie Ihre Kommission vorschlägt. Bevor die Strafprozessordnung in Kraft trat, räumten einige Kantone den Staatsanwaltschaften zwar eine grössere Strafbefehlskompetenz ein als heute. Allerdings war das nur in ein paar wenigen Kantonen der Fall. In den allermeisten Kantonen war die Kompetenz jedoch gleich gross oder sogar kleiner als heute.

Mitunter wird auch argumentiert, so, wie es Ihre Kommission beantrage, stehe es den Kantonen ja frei, ob sie dann von der Obergrenze der Kompetenz Gebrauch machen wollten. Aber dem ist nicht so, weil die Strafprozessordnung die Kompetenzgrenzen bei den Strafbefehlen abschliessend festlegt. Das heisst, die Kantone haben keinen Spielraum, sie können nicht daruntergehen. Sie fällen hier eine Entscheidung, die für alle Kantone verbindlich und abschliessend gilt und die von den zuständigen Staatsanwältinnen und Staatsanwälten explizit nicht gewünscht wird.

Ich bitte Sie, hier dem Ständerat zu folgen oder dann mindestens die Diskussion noch einmal zu führen, denn ich glaube, es ist hier etwas ins Gesetz hineingekommen – noch einmal –, das mit dem Sanktionenrecht nichts zu tun hat. Ich bitte Sie, sich solche Dinge doch sehr gut zu überlegen.

Der Bundesrat beantragt Ihnen, dem Ständerat zu folgen und diese Neuerung nicht einzuführen.

Lüscher Christian (RL, GE): Je rappelle ce qu'est une ordonnance de condamnation. Une ordonnance de condamnation est une proposition de jugement qui est faite à un accusé pour une sanction d'un maximum de six mois d'emprisonnement, en général avec sursis la première fois.

Il n'est pas question de revenir sur ce principe. Jamais un procureur, selon le droit actuel, ne pourra prononcer une peine supérieure à six mois d'emprisonnement. A partir de là, la question qui se pose est la suivante: lorsque, par exemple, un homme qui a frappé sa femme est condamné, par hypothèse, à quatre mois d'emprisonnement, il se fait sanctionner par une peine privative de liberté de quatre mois avec sursis. Comme il ne va pas en prison, il n'est pas mis à l'écart de la société; il rentre à la maison et il frappe sa femme une seconde fois. Donc il récidive. Selon le droit actuel, si le procureur veut rester dans le système de l'ordonnance pénale (Strafbefehl), il est obligé de prononcer une peine deux fois inférieure, à savoir deux mois, pour ne pas sortir du maximum de six mois avec la révocation de sursis de la première peine. C'est dans cette absurdité que l'on est aujourd'hui, et c'est de cela que nous parlons et uniquement de cela.

Vous avez raison, Madame la présidente de la Confédération, de dire qu'une année, cela peut paraître beaucoup. Effectivement, si quelqu'un qui s'est vu condamner à une peine de six mois d'emprisonnement par ordonnance de condamnation récidive, et que le procureur décide à nouveau de lui infliger une peine de six mois, en révoquant le sursis antérieur et en le condamnant à une deuxième peine sans sursis, c'est vrai que cela fait un an d'emprisonnement ferme. C'est beaucoup, mais je rappelle une fois encore qu'il s'agit d'une proposition de jugement et que si l'accusé n'est pas d'accord avec cette proposition de jugement, il lui suffit



de le dire ou de l'écrire sans aucune motivation: "Je ne suis pas d'accord, je veux être jugé par un tribunal." Mais il n'en demeure pas moins qu'il est complètement absurde de lier les mains du procureur lorsqu'il inflige la deuxième peine, puisqu'il va chaque fois calculer une peine qui lui permette de rester dans ce total actuel de six mois, qui n'a actuellement aucun sens.

Vous avez aussi raison de dire que la Conférence des autorités de poursuite pénale de Suisse ne veut pas de cette disposition et qu'elle ne l'a pas demandée. Mais rien n'empêche les cantons qui ne veulent pas appliquer cette loi de ne pas l'appliquer. En revanche, dans certains cantons, c'est une nécessité quotidienne de pouvoir révoquer des sursis antérieurs en infligeant, lors de la deuxième condamnation, une peine qui permette de sanctionner correctement la deuxième infraction.

J'aimerais juste encore rappeler que je ne pensais pas du tout prendre la parole sur ce sujet, puisqu'il n'y avait pas de proposition de minorité et que la commission, chaque fois que l'on en parle, se laisse convaincre par la majorité. Lors

AB 2015 N 100 / BO 2015 N 100

de la dernière séance de la Commission des affaires juridiques – sauf erreur de ma part, mais je laisserai les rapporteurs le vérifier –, nous avons accepté cette disposition par 18 voix contre 6. C'est dire qu'il y a une très forte majorité et que très probablement, au vu de cette majorité et du vote d'aujourd'hui, le Conseil des Etats deviendra lui aussi raisonnable et acceptera notre proposition.

Präsidentin (Markwalder Christa, erste Vizepräsidentin): Die Kommissionsberichterstatter verzichten auf ein Votum. Die Frau Bundespräsidentin hält an ihrem Antrag fest.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 12.046/11414)

Für den Antrag der Kommission ... 121 Stimmen

Für den Antrag des Bundesrates ... 53 Stimmen

(1 Enthaltung)

Schluss der Sitzung um 12.50 Uhr

La séance est levée à 12 h 50

AB 2015 N 101 / BO 2015 N 101